

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Die Hochzeitsreise.

Humoristische Skizze von Hans Meis.

Es war gegen Abend. Auf dem Anhalter Bahnhof stand der Eilzug, der über Frankfurt gegen Basel dampfen sollte.

An dem Fenster eines Abteils zweiter Klasse lehnte mit verschämten Armen ein nicht mehr ganz junges Paar. Er war von kleiner, untersehener Statur mit einem roten, gutmütigen Gesicht; sie dagegen groß, blond, blaß, mager.

Zwei alte Fräulein, die vor dem Coupé standen, winkten in ihre blütenweißen Taschentücher.

„Adieu, Tante Julie, Tante Klara...“ Die junge Frau beugte sich aus dem Fenster und drückte krampfhaft die Hände der draußen stehenden. „Ihr solltet gehen, ihr Guten.“ sagte sie dann. „Es zieht abscheulich auf den Bahnsteig.“

Wemühtig sah sie den sich ähndernden Entfernenden nach. Die Tanten hatten sie, die früh Verwitwete, erzogen.

„Meine Migränepulver! Tante Julie hat sie im Pompadour behalten.“ wandte sich die junge Frau jetzt erschrocken an ihre bessere Hälfte. Er legte tröstend den Arm um die Schultern.

„Die Tanten sollen sie uns nachschicken — nach Basel.“ flüsternte er verächtlich.

Ein Zeitungsverkäufer ging jetzt den Zug entlang.

„Zeitungen... Man hätte vielleicht...“ flüsternte die junge Frau, nachdem der Verkäufer glücklich vorüber war.

„Ich hole Dir eine, Liebchen...“ Er stürzte von dannen.

„Albert — um Gotteswillen!...“ Der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Da kam er auch schon mit der Zeitung — hochrot im Gesicht vor Eifer. Suchend lief er die Coupés entlang. Der Zug fuhr schon... Sie winkte. „Gottlob — jetzt sah er sie! Jetzt betrat sein Fuß das Trittbrett...“

„Und jetzt...“

„Zu — rrrrid, Herr!“ Der Bahnhofsinspektor packte ihn mit Polizeigriff im Genick.

Er zappelte, protestierte — riß sich los. Zu spät... Mit gerungenen Händen sank sie auf den Sitz.

Er aber starrte wortlos dem Zug nach. Da fuhr es dahin, feine Annen — auf der Hochzeitsreise allein. Vor Aufregung würde sie sicher Migräne bekommen. Und die Tanten... Gott, was würden die Tanten sagen!

Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb: „Komme nach 9 Uhr zu Euch. Hole Migränepulver für Annchen. Näheres mündlich. Albert.“ Dieses Blatt übergab er zur sofortigen Bestellung einem Dienstmann. Dann depechierte er an seine Frau: „Berlin. Anhalter Bahnhof. Nach Basel fahren. Komme nach. Rendezvous Hotel Jura. Wie Befinden? Rückantwort bezahlt. Albert.“

Diese Depesche sollte seiner Frau in Halle in den Berliner Eilzug erreicht werden.

Der Dienstmann hatte die Bestellung bei den Tanten abgegeben. Die alten Damen gerieten in eine fürchterliche Aufregung, die sich noch steigerte, als anderthalb Stunden später aus Bitterfeld eine Depesche folgenden Inhalts eintraf: „Albert aus Versehen in Berlin geblieben. Was soll ich tun? Annchen.“

Unverzüglich wurde Marie, des Hauses langjährige Dienerin, mit der Antwort zur Post geschickt. „Albert kommt zu uns. In Weimar aussteigen. Mit dem nächsten Zug zurückkommen. Die Tanten.“

Die Depesche sollte der jungen Frau in Weimar in den Berliner Eilzug erreicht werden.

In fieberhafter Unruhe wartete der Oberlehrer inzwischen auf die Antwort seiner Frau. Früher noch, als er gehofft hatte, traf sie ein. Annchen depechierte: „Eimerkanden. Befinden ausgezeichnet. Anna.“

Der junge Chemiker atmete erleichtert auf. Gottlob, es schien sich noch alles zu regeln. Schon wollte er das Telegrammpapier verlassen, da blühte er noch einmal nachdenklich zu die Depesche. „Befinden ausgezeichnet“, schrieb Annchen. Da drachte sie eigentlich die Migränepulver nicht. Wenn er sich eilte — er sah auf die Uhr — konnte er den Zug 9 Uhr 20 noch erreichen. Aber die Tanten... Sie warteten... Schrecklich gab er eine Depesche an sie auf: „Annchen allein nach Basel. Fahre mit nächstem Zug nach Trossen und Hotel Jura. Näheres mündlich. Albert.“

Am nächsten Tage mittags traf er pünktlich in Basel ein. Tanten war nicht auf dem Bahnhof — wie er eigentlich erwartet hatte. Er ging also ins Hotel und fragte dort nach

seiner Frau. Gottlob — sie war da. Zimmer Nummer 14, erste Etage.

Im Korridor traf er das Zimmermädchen. Er wiederholte seine Frage.

„Frau Dr. Schmidt, jawohl, die ist da.“ berichtete das Mädchen. „Zimmer Nummer 14. Sie erwartet den Herrn bereits. Die gnädige Frau war sehr ermüdet. Sie hat sich etwas auf die Chaiselongue gelegt. Sollte sie eingeschlafen sein, so möchte der gnädige Herr sie wecken, läßt sie sagen.“

„Schön, schön...“ Mit beflügelten Schritten eilte der Verliebte von dannen. „Ha — hier! Nummer 14. Er klopfte an. Keine Antwort. Er drückte auf die Klinge und trat ein.

Im Zimmer herrschte Halbdunkel. Annchen hatte die Jalouise herabgelassen. Der kurzschichtige Oberlehrer tappte vorsichtig näher. „Ach — da lag sie auf der Chaiselongue. Sie schien zu schlafen. Er stürzte auf die Knie und bedeckte ihren Mund, ihre Haare und ihre Wangen mit feurigen Küssen.

Die Schlämmernbe war erwacht. Sie richtete sich auf. „Ach so — Du bist's, Albert.“ murmelte sie, halb noch im Schlaf.

„Mein Gott, bist Du denn ganz verblüht geworden!“ fügte sie energischer hinzu und schob den kleinen, biden Oberlehrer von sich. Und dann... sahen sich zwei blaue Augenpaare — Augen, die sich vorher noch nie gesehen hatten — erstaunt an.

Er lag vor der Chaiselongue auf den Knien. „Ach... Annchen“ stotterte er mechanisch und starrte die von ihm Ueberfallene, eine bildhübsche junge Frau, in hilfloser Verlegenheit mit offenem Munde an.

Das Pseudonamen aber begann zu lachen. Sie konnte nicht anders. Ihr unfreiwilliger Seladon sah zu komisch aus.

„Mein Gott, Sie sind ja nicht mein Bruder.“ sagte sie dann ärgerlich. „Wie kommen Sie überhaupt hierher? Was wollen Sie?“

Der Oberlehrer hatte sich erhoben. Er machte eine tiefe Verbeugung. „Verzeihung, gnädige Frau.“ sagte er schüchtern. „Mein Name ist Schulz, Oberlehrer Dr. Schulz. Ich bin auf der Hochzeitsreise — allerdings ohne meine Frau. Ich habe sie verloren — und suche sie hier im Hotel. Ich hatte ihr nach Halle depechiert...“ Er brach verwirrt ab. Die junge Frau lächelte so eigenartig.

„Aha — die Depesche! Da liegt der Irrtum.“ sagte sie vergnügt. „Ich habe sie aus Versehen angenommen. Ich bin nämlich auch Frau Dr. Schulz und auch Annchen.“ Sie lächelte immer noch. „Ich will mit meinem Bruder, einem Dr. med. Schulz, eine Reise an die Riviera machen. In Frankfurt wollten wir uns treffen. Ihre Depesche dirigierte mich nach Basel. Und — so kam die Beforderung. Sie sind gewiß schon enttäuscht!“ Ihre lustigen Augen lachten ihn übermäßig an.

„Enttäuscht...“ Oh nein, durchaus nicht... Im Gegenteil! Das heißt — in gewisser Weise — natürlich — allerdings...“ stammelte er verwirrt. Er starrte sie immer an. Herzgott, was war die Frau hübsch! Und so rund, so jung, so mollig. Sie hatte sich zu nett gelüßt. Eigentlich netter als... Um Gottes willen, wohin geriet er da! So etwas dürfte man als ungeschickter Mensch nicht einmal denken — mein Annchen jetzt sein! seufzte er schuldbehaftet.

Die junge Frau tröstete ihn in ihrer liebenswürdig — beiteren Weise. Sie war so teilnehmend, daß der Oberlehrer sofort Vertrauen zu ihr faßte. Mit trüblicher Miene erzählte er ihr sein Mißgeschick.

Sie rief ihm, noch einmal an die Tanten zu depechieren. Vielleicht waren die orientiert. Er eilte also auf die Post und gab folgendes Telegramm auf: „Basel. Hotel Jura. Hier Rendezvous mit follichem, ganz reizendem Annchen. Leider. Wo ist mein Annchen? Albert.“

Als er wieder ins Hotel zurückkehrte, überreichte ihm der Oberlehrer eine Depesche, die schon heute nacht für ihn eingetroffen war. Es kam aus Berlin. In fieberhafter Eile riß er sie auf. Die Tanten depechierten: „Annchen kommt zurück nach hier. Ebenfalls sofort nach Berlin kommen. Die Tanten.“

Eine halbe Stunde später sah er wieder im Zug und fuhr der Heimat entgegen. Er war ganz niedergerichtet. In Frankfurt gab es längeren Aufenthalt. Der D-Zug Berlin — Basel, mit dem man hier freizog, war noch nicht eingetroffen. Jetzt endlich druckte er heran. Wichtigkeit legte sich auch der nach Berlin folgende Zug in Bewegung. Beide luden aneinander vorbei.

Der Oberlehrer musterte die einzelnen Wagen. Doch plötzlich stieß er einen Schreckenstrahl aus. Da in dem Dancencoupe zweiter Klasse sah ganz allein — sein Annchen. In seiner Aufregung hätte er sich beinahe aus dem Fenster gestürzt. Er sah noch, wie Annchen aufsprang und sich weit hinauslehnte. Dann war alles seinen Blicken entchwunden.

In Weira wurde ihm ein Telegramm in den Zug gereicht. Es kam aus Basel und war ihm vom Hotel Jura nachgeschickt worden. Er las: „Berlin, 9 Uhr morgens. Komme direkt aus Weimar. Sehen bei den Tanten Deine Depesche gelesen. Marie gab sie mir. Ich fahre mit dem Zug 9 Uhr 10 nach Basel. Rendezvous Hotel Jura. Die Tanten schlafen noch. Wissen von nichts. Annchen.“

Der Oberlehrer seufzte nur. Ihm war jetzt alles egal. Er fühlte sich wie gerädert.

Zwei Stunden früher war an Frau Dr. Schulz in Frankfurt folgendes Telegramm abgegeben worden: „Albert in Basel. Rendezvous mit falschem Annchen. Seine Depesche klingelt frivolo. Bedenkliches Symptom. Frankfurt aussteigen, sofort zurückkommen. Die Tanten.“

Nach 4 Uhr morgens kam der Oberlehrer in Berlin an. Er fuhr sofort in seine Junggesellenwohnung, legte sich ins Bett und schlief wie ein Loter.

Gegen Mittag ging er zu den Tanten. Auf sein Klingeln öffnete ihm — Annchen. Schüchtern sank sie an seine Brust. Dann zog sie ihn ins Zimmer. Dort saßen die Tanten. Ihre Mienen waren eifrig.

„Guten Tag.“ sagte er schüchtern. Die Tanten schwiegen. Sie warfen ihm nur einen Blick zu, gegen den der berühmte Imperatorbild eine Bagatelle war.

„Na — da wären wir ja wieder.“ machte er einen mißglückten Versuch, zu scherzen.

Die Tanten erhoben sich. „Schämen Sie sich, Albert!“ sagte Tante Julie verächtlich. „Anstatt um Verzeihung zu bitten, machen Sie hier schlechte Witze.“

Er riß die Augen weit auf vor Staunen.

„Aber ich bin doch so unschuldig wie...“ Er verstummte. Wieder hatte ihn der Napoleonbild getroffen.

„Sie haben leider bewiesen, Albert.“ fuhr Tante Julie streng fort, „daß Sie als Lebensführer untauglich sind. Nichts wie Dummbheiten können Sie machen! Wir haben uns des halb entschlossen, Sie und Annchen auf der Hochzeitsreise zu begleiten. Morgens früh 8 Uhr 5 werden wir fahren.“

## Ihre Freundin.

Novelle von Eugenie Kirsch.

Nachmittags sechs Uhr kam alltäglich die Zeitung und umgab dann das Antlitz des Amtsgerichtsrats Enders wie eine große Mauer, die ihn schützend von der Umwelt abschloß. Viel Störungen war er auch nicht ausgeföhrt; seine Ehe war kinderlos, und seine Gattin gehörte zu jenen geräuschlos wallenden Hausgeistern, die mit den Heizeinrichtungen im Bunde zu stehen scheinen. Wie meist um die Zeit, sah Frau Armgard an ihrem Nähtische am Fenster.

„Jetzt bin ich wirklich neugierig, was aus dem Freunde geworden ist.“ bemerkte plötzlich in die Stille hinein der Gerichtsrat, und sah, wie Antwort heischend, zu seiner Frau hinüber.

Frau Armgard schrak leicht zusammen, aber sie ging zugleich mit der liebenswürdigsten Anteilnahme, die sie stets für ihren Mann bereit hatte, auf seine Bemerkung ein, indem sie lächelnd erwiderte:

„Die Frage ist für den Uneingeweihten schwer zu beantworten. Wüßte ich nicht wenigstens vertrauen, welcher und welchen Freund verloren gegangen ist?“

„Geschichten erzählen ist nicht meine Sache.“ verwehrte sich der Rat gegen diese Zumutung, „und Romane lesen sonst auch nicht. Aber wie dieser hier geschrieben ist...“ er schlug mit der flüchtigen Hand beträufelnd auf das Zeitungsbogenblatt — „alle Achtung! Nicht nur der gewöhnliche Liebesdrei, in dem besonders die weiblichen Autoren gern herumwühlen, nein, großartige Naturwissenschaften! Und was mir am meisten Spaß macht — gerade die Tour auf den Grob — Grotten, wird beschrieben, genau so, wie wir sie vor zehn Jahren auf unserer Hochzeitsreise gemacht haben.“

Armgard erhob sich von ihrem Platz, und einen Arm auf die Schulter des Gatten legend, blühte sie ebenfalls in die Zeitung.

„In der Gleitspalle, von Ernst Einsam“, las sie laut. „Und der Roman fesselt dich? Das will bei dir schon etwas sagen. Ernst Einsam, wach! seltsamer Name!“ fügte sie gedankvoll hinzu. „Er ist am Ende ein Pseudonym, und es steht doch eine Frau dahinter!“

„Unfinn“, ereiferte sich der Hausherr. „So kraftvoll und ohne Sentimentalität, dabei so sachlich richtig schildert nur ein Mann. Allerdings, seine Begeisterung für die Tour kann ich nicht verstehen. War noch 'ne verdammt Arzerei da hinauf!“

„Ja, der Weg zur Höhe ist immer beschwerlich“, bestätigte Armgard. Zu ihre Augen trat ein Ausdruck von Fernsehnsucht, und ihre blaffen Wangen überflog ein zartes Rot, als sie weiter sprach: „Mich zog es aufwärts, wie mit Magnet.“

Der Rat schaute bei dieser Antwort seiner Frau höchst unbehaglich aus.

„Du wirst ja ganz ergriffen.“ bemerkte er trocken. „Ich kann dir sagen, ich war wie erschlagen an allen Stiefern, als wir endlich oben anlangten!“

Armgard seufzte, und der Glanz in ihren Augen erlosch.

„Aber an die See würdest du mich eher begleiten? Was sagst du dazu?“ fragte sie nach einer Pause zaghaft.

„Ich bin überhaupt kein Freund vom Reiten“, sagte Enders verdrüßlich. „Das ist auch so eine Errungenschaft der Reizeit, daß kein Mensch mehr zu Hause bleiben kann. Vor allem, ich bin kein Kräftiger, und unterhalte mich mit meinem Gehalte noch Mutter und Schwester, wie du weißt!“

„D, wenn es nur um den elenden Mamon ist, Karl, darum Sorge dich nicht; ich habe eine kleine Summe aufgespart, du bist mein Gast.“

„So reichlich bemesse ich das Wirtschaftsgeld?“ sagte ihr Mann aufrecht erkant und überausfroh. Die Gewitterwolken verschwanden von seiner Stirn, obgleich er tadelnd bemerkte: „Besser wäre es wohl, du legtest deine Ersparnisse so an, daß sie Zinsen bräutchen.“

„Reiten bringt auch Zinsen.“ beharrte seine sonst so süßsamer Gattin.

„Bier oder fünf Prozent?“

„Nein, o weit mehr, Karl, denn du bewerkstellst Gesundheit und frischen Arbeitsmut, die wir uns drauhen holen in Gottes schöner, weiter Welt, allzu gering! Und...“ fügte sie leiser, wie taufend hinzu — „vielleicht gehe ich auch noch einmal unter die Schriftsteller, du weißt doch: Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen!“

Doch ihr Gatte zeigte sich diesen Zukunftsplänen durchaus abgeneigt. „Na, sei so gut!“ rief er mit offenbarem Entsetzen, „das wäre für mich direkt ein Scheidungsgrund! Schöne Haushaltungen, in denen die Frau schreibt, der Mann sich die Knöpfe selbst annäht und mittags angebrannten Reisbrei isst! Uebrigens, Schatz,“ fuhr er ablenkend und ein wenig besangenen fort, „du nimmst mir's doch nicht übel, wenn ich noch ein wenig zu meinem Stammtisch gehe? Es ist zwar dein Geburtstag heute, aber habe ich dich nicht schon mit Sekt und einer Rede gefeiert?“

„Freilich, Männchen, geh du nur ruhig zu deinen Freunden“, beillerte sich Armgard die Bedenklichkeiten ihres Gatten zu gestehen. „Du weißt, ich habe auch eine liebe Freundin, die mich heut, wie alle Abende besucht, wenn du fori bist. Da wird mir die Zeit nicht lang.“

„Mertwürdiges Wesen, das immer verschwindet, wenn ich komme. Ich wohl total männerchew? Werde sie mir aber doch mal anseh'n müssen!“ scherzte Enders, froh ob des lebenswürdigen Entgegenkommens seiner Frau.

Das Bauernhübel zum Echten war wie geschaffen zu einem behaglichen Abendessen.

„Ach, die hohe Gerichtsbarkeit!“ rief man Landgerichtsrat Enders entgegen, als dieser ins Zimmer trat.

„Eigentlich gehörte ich heute nicht hierher“, sagte der Angeredete, nach dem er nach allen Seiten grüßend, in den Hofen seines Stammtisches eingelassen war. „Meine Frau hat nämlich Geburtstag.“

„Da hätte Ihre verehrte Gattin freilich mehr Anrecht auf Ihre Gesellschaft als wir.“ bemerkte Landgerichtsrat Enders, der allgemein beliebte Mittelpunkt der Tafelrunde.

„Ja, ich muß wirklich sagen, meine Frau ist sehr vernünftig.“ gab der Gerichtsrat gnädig zu, „und so sportlich dabei! Was meinen Sie wohl, meine Herren, da hat sie von ihrem nicht allzu üppigen Wirtschaftsgelbe im Laufe des Jahres soviel zusammengespart, daß wir diesen Sommer davon an die See gehen werden. Na ja, und abgehen läßt sie mir dabei auch nichts!“

„Das muß man Ihnen ohne weiteres glauben“, sagte der Sanitätsrat und streifte mit einem lächelnden Seitenblick die behäbige Gestalt des Sprechers. „Und dabei habe ich immer den Eindruck, als gingen die Interessen Ihrer Gattin weniger nach der praktischen Seite des Lebens. Sie hat einen so besonderen, ich möchte sagen, durchgeistigten Zug im Gesicht“, fügte er gedankvoll hinzu.

„Da irren Sie sich gründlich, Herr Sanitätsrat, meine Frau ist eine durch und durch einfache, praktische Natur.“ widersprach Enders, dem dies Urteil unbehaglich war wie alles, was seinen Wünschen zuwider lief. „Ist mir auch lieb so. Bei den modernen, sogenannten schöngestigten Frauen kommen Mann und Haushalt immer zu kurz.“

„Nicht immer“, widersprach der Sanitätsrat in seiner ruhigen Art. „Verstand und Pflichtgefühl müssen freilich Hand in Hand gehen, dann kann es uns nur wohl tun, wenn wir geleglich ebenbürtige Gefährtinnen und nicht nur Haushälterinnen an unseren Frauen haben. Ihre liebe Frau, Herr Rat, wird die Abende zum Lesen benötigen, wenn sie Ihre Gesellschaft entbehren muß.“ fügte er wie zur Vermittelung hinzu.

„Durchaus nicht“, entgegnete dieser triumphierend. „Meine Frau zieht es vor, in meiner Abwesenheit mit einer Freundin zu plaudern, wobei es wohl nicht gerade allzu gelehrt zugehen wird.“

„Gut gezogen, so 'ne Frau, die in Abwesenheit des Hausherrn kommt! Wie schau's denn aus, das Weildchen, das im Verborgenen blüht?“ mischte sich Rechtsanwalter Serno mit dem spöttischen Ton, der ihm eigen war, in die Unterhaltung.

„Kenne sie gar nicht“, entgegnete Enders trocken. „Ist stets schon fort, wenn ich heimkomme.“

„Wie? Eine Dame, die bei Ihnen abendlich aus- und eingehet, die kennen Sie nicht? Sonderbar! Hm!“

Rechtsanwalter Serno lächelte.

„Wer von den Herren war in dem letzten Kolonialvortrag?“ fragte der Sanitätsrat ablenkend.

Der größte Teil der Herren war dort gewesen, und bald war die Unterhaltung wieder eine allgemeine und lebhaft. Nur Landgerichtsrat Enders verhielt sich schweigsam, brach auch zeitiger auf als sonst, was man, in Anbetracht des häuslichen Familienfestes, nur natürlich fand.

Der Herr Rat hatte sich geärgert, fogar über den lebenswürdigen Sanitätsrat. Was wußte der von seiner Frau und ihren geistigen Bedürfnissen? Und nun der Serno! „Mertwürdige Freundin“, hatte der alte Spinner gesagt, und in dem darauffolgenden „Hm“ hatte noch mehr gelegen, als er aussprach. Darüber kam der Rat nicht hinweg.

Na ja, ein wunderliches Wesen mochte diese Freundin ja sein, die so mertwürdig geheimnisvoll aus- und einging. Eigentlich war dieser Verkehr auch nicht nach seinem Geschmack.

Sollte die Freundin am Ende — Unfinn, ganz ausgeschlossen bei seiner Frau, zudem, Armgard selbst hatte ihn ja auf die Besuche aufmerksam gemacht. Auf wach lächerliche, verdrückte Ideen ein Mann wie Serno, dem nichts heilig ist, einen harmlosen Menschen bringen kann!

Zum ersten Male seit ihrer zehnjährigen Ehe kam dem Rat eine Gewissensregung. Tagüber auf dem Gericht, abends beim Schoppen, da blieb nicht viel Zeit für die Hauslichter übrig. Was seine junge Frau dachte und trieb in den vielen Stunden des Alleinseins, darüber hatte er eigentlich niemals nachgedacht.

Es wurde dem nächstlichen Wandereitellam und schloß zumute, er eilte vorwärts und schlich sich dann auf leisen Sohlen, wie ein Dieb in sein Haus, in seine Wohnung.

Da sah seine Frau in dem traumlichen Schlafplätzchen — allein. Er atmete auf, wie von einem Alp befreit. Wie töricht! Warum hatte er sich so abgehört?

Armgard hatte ein Heft vor sich und schrieb mit fliegender Feder. So verriet war sie in ihre Beschäftigung, daß mehrere Minuten vergingen, ehe sie aufschloß und den Eintretenden gewahrte. Dann aber erhob sie sich, und das Heft schlüßend, rief sie mit heiserer Befangenheit:

„Karl, wie hast du mich erfindet! Ist es denn schon so spät?“

„So spät? Komme ich doch wohl niemals“, erwiderte ihr Gatte, an-

scheinend getränkt ob des wenig schmeichelhaften Empfanges. „Deine Freundin hat dich wohl heute im Stiche gelassen?“

„Nein, sie war hier.“ Armgards Augen glänzten, wie in Rückerinnerung genossener Freuden.

„Na, und jetzt ist sie fort, so plötzlich, wie vom Erdboden verschluckt?“ Mißtrauisch flogen Enders' Blicke im Zimmer umher, als müßte er der Verschwendung in irgend einem Versteck zu entdecken sein.

Einige Minuten vergingen, ehe Armgard antwortete. Dann, die linke Hand auf den Tisch stützend, als bedürfte sie eines Anhalts, wies sie mit der rechten auf das silberne Schreibzeug.

„Dort ist meine Freundin.“

„Dort? Wo?“ Verständnislos folgte er der Bewegung ihrer Hand. „Du siehst so erblüht aus, du hast doch nicht Fieber, Kind?“

Sie lächelte: „Fieber? Nein, Karl, aber ich bin dir eine deutlichere Erklärung schuldig. Die kleine, braune Stahlfeder ist meine Freundin, die treue Gefährtin Ernst Einsams, mit deren Hilfe ich den Roman geschrieben habe, der zu meiner Freude den besten Beifall fand.“

Der Landgerichtsrat war sprachlos. Endlich faßte er sich:

„Du scheinst zur Feier deines Geburtstages wichtig aufgelegt zu sein. Der Sekt spukt wohl noch ein wenig in deinem Kopfe, Armgard?“

„Vielleicht, und hoffentlich hat er meiner Arbeit gut getan“, sagte sie lächelnd. „Jetzt aber ist der Raufsch vorüber, und was ich dir sage, Karl, ist die reine, nüchterne Wahrheit: Ich schriftsteller schon seit einigen Jahren.“

„Du wüßtest mein Geheimnis längst, es hat mich oft schwer bedrückt, aber ich konnte dein Vorurteil gegen schreibende Frauen, und fürchtete den Kampf um meine Freundschaft entbehren muß.“ fügte er wie zur Vermittelung hinzu.

„Durchaus nicht“, entgegnete dieser triumphierend. „Meine Frau zieht es vor, in meiner Abwesenheit mit einer Freundin zu plaudern, wobei es wohl nicht gerade allzu gelehrt zugehen wird.“

„Gut gezogen, so 'ne Frau, die in Abwesenheit des Hausherrn kommt! Wie schau's denn aus, das Weildchen, das im Verborgenen blüht?“ mischte sich Rechtsanwalter Serno mit dem spöttischen Ton, der ihm eigen war, in die Unterhaltung.

„Kenne sie gar nicht“, entgegnete Enders trocken. „Ist stets schon fort, wenn ich heimkomme.“

„Wie? Eine Dame, die bei Ihnen abendlich aus- und eingehet, die kennen Sie nicht? Sonderbar! Hm!“

Rechtsanwalter Serno lächelte.

„Wer von den Herren war in dem letzten Kolonialvortrag?“ fragte der Sanitätsrat ablenkend.

Der größte Teil der Herren war dort gewesen, und bald war die Unterhaltung wieder eine allgemeine und lebhaft. Nur Landgerichtsrat Enders verhielt sich schweigsam, brach auch zeitiger auf als sonst, was man, in Anbetracht des häuslichen Familienfestes, nur natürlich fand.

Der Herr Rat hatte sich geärgert, fogar über den lebenswürdigen Sanitätsrat. Was wußte der von seiner Frau und ihren geistigen Bedürfnissen? Und nun der Serno! „Mertwürdige Freundin“, hatte der alte Spinner gesagt, und in dem darauffolgenden „Hm“ hatte noch mehr gelegen, als er aussprach. Darüber kam der Rat nicht hinweg.

Na ja, ein wunderliches Wesen mochte diese Freundin ja sein, die so mertwürdig geheimnisvoll aus- und einging. Eigentlich war dieser Verkehr auch nicht nach seinem Geschmack.

Sollte die Freundin am Ende — Unfinn, ganz ausgeschlossen bei seiner Frau, zudem, Armgard selbst hatte ihn ja auf die Besuche aufmerksam gemacht. Auf wach lächerliche, verdrückte Ideen ein Mann wie Serno, dem nichts heilig ist, einen harmlosen Menschen bringen kann!

Zum ersten Male seit ihrer zehnjährigen Ehe kam dem Rat eine Gewissensregung. Tagüber auf dem Gericht, abends beim Schoppen, da blieb nicht viel Zeit für die Hauslichter übrig. Was seine junge Frau dachte und trieb in den vielen Stunden des Alleinseins, darüber hatte er eigentlich niemals nachgedacht.

Es wurde dem nächstlichen Wandereitellam und schloß zumute, er eilte vorwärts und schlich sich dann auf leisen Sohlen, wie ein Dieb in sein Haus, in seine Wohnung.

Da sah seine Frau in dem traumlichen Schlafplätzchen — allein. Er atmete auf, wie von einem Alp befreit. Wie töricht! Warum hatte er sich so abgehört?

Armgard hatte ein Heft vor sich und schrieb mit fliegender Feder. So verriet war sie in ihre Beschäftigung, daß mehrere Minuten vergingen, ehe sie aufschloß und den Eintretenden gewahrte. Dann aber erhob sie sich, und das Heft schlüßend, rief sie mit heiserer Befangenheit:

„Karl, wie hast du mich erfindet! Ist es denn schon so spät?“

„So spät? Komme ich doch wohl niemals“, erwiderte ihr Gatte, an-

scheinend getränkt ob des wenig schmeichelhaften Empfanges. „Deine Freundin hat dich wohl heute im Stiche gelassen?“

„Nein, sie war hier.“ Armgards Augen glänzten, wie in Rückerinnerung genossener Freuden.

„Na, und jetzt ist sie fort, so plötzlich, wie vom Erdboden verschluckt?“ Mißtrauisch flogen Enders' Blicke im Zimmer umher, als müßte er der Verschwendung in irgend einem Versteck zu entdecken sein.

Einige Minuten vergingen, ehe Armgard antwortete. Dann, die linke Hand auf den Tisch stützend, als bedürfte sie eines Anhalts, wies sie mit der rechten auf das silberne Schreibzeug.

„Dort ist meine Freundin.“

„Dort? Wo?“ Verständnislos folgte er der Bewegung ihrer Hand. „Du siehst so erblüht aus, du hast doch nicht Fieber, Kind?“

Sie lächelte: „Fieber? Nein, Karl, aber ich bin dir eine deutlichere Erklärung schuldig. Die kleine, braune Stahlfeder ist meine Freundin, die treue Gefährtin Ernst Einsams, mit deren Hilfe ich den Roman geschrieben habe, der zu meiner Freude den besten Beifall fand.“

Der Landgerichtsrat war sprachlos. Endlich faßte er sich:

„Du scheinst zur Feier deines Geburtstages wichtig aufgelegt zu sein. Der Sekt spukt wohl noch ein wenig in deinem Kopfe, Armgard?“

„Vielleicht, und hoffentlich hat er meiner Arbeit gut getan“, sagte sie lächelnd. „Jetzt aber ist der Raufsch vorüber, und was ich dir sage, Karl, ist die reine, nüchterne Wahrheit: Ich schriftsteller schon seit einigen Jahren.“

„Du wüßtest mein Geheimnis längst, es hat mich oft schwer bedrückt, aber ich konnte dein Vorurteil gegen schreibende Frauen, und fürchtete den Kampf um meine Freundschaft entbehren muß.“ fügte er wie zur Vermittelung hinzu.

„Durchaus nicht“, entgegnete dieser triumphierend. „Meine Frau zieht es vor, in meiner Abwesenheit mit einer Freundin zu plaudern, wobei es wohl nicht gerade allzu gelehrt zugehen wird.“

„Gut gezogen, so 'ne Frau, die in Abwesenheit des Hausherrn kommt! Wie schau's denn aus, das Weildchen, das im Verborgenen blüht?“ mischte sich Rechtsanwalter Serno mit dem spöttischen Ton, der ihm eigen war, in die Unterhaltung.

„Kenne sie gar nicht“, entgegnete Enders trocken. „Ist stets schon fort, wenn ich heimkomme.“

„Wie? Eine Dame, die bei Ihnen abendlich aus- und eingehet, die kennen Sie nicht? Sonderbar! Hm!“

Rechtsanwalter Serno lächelte.

„Wer von den Herren war in dem letzten Kolonialvortrag?“ fragte der Sanitätsrat ablenkend.

Der größte Teil der Herren war dort gewesen, und bald war die Unterhaltung wieder eine allgemeine und lebhaft. Nur Landgerichtsrat Enders verhielt sich schweigsam, brach auch zeitiger auf als sonst, was man, in Anbetracht des häuslichen Familienfestes, nur natürlich fand.

Der Herr Rat hatte sich geärgert, fogar über den lebenswürdigen Sanitätsrat. Was wußte der von seiner Frau und ihren geistigen Bedürfnissen? Und nun der Serno! „Mertwürdige Freundin“, hatte der alte Spinner gesagt, und in dem darauffolgenden „Hm“ hatte noch mehr gelegen, als er aussprach. Darüber kam der Rat nicht hinweg.

Na ja, ein wunderliches Wesen mochte diese Freundin ja sein, die so mertwürdig geheimnisvoll aus- und einging. Eigentlich war dieser Verkehr auch nicht nach seinem Geschmack.

Sollte die Freundin am Ende — Unfinn, ganz ausgeschlossen bei seiner Frau, zudem, Armgard selbst hatte ihn ja auf die Besuche aufmerksam gemacht. Auf wach lächerliche, verdrückte Ideen ein Mann wie Serno, dem nichts heilig ist, einen harmlosen Menschen bringen kann!

Zum ersten Male seit ihrer zehnjährigen Ehe kam dem Rat eine Gewissensregung. Tagüber auf dem Gericht, abends beim Schoppen, da blieb nicht viel Zeit für die Hauslichter übrig. Was seine junge Frau dachte und trieb in den vielen Stunden des Alleinseins, darüber hatte er eigentlich niemals nachgedacht.